

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Injections-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage.
Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.
Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 45.

Dienstag, den 14. April 1914.

22. Jahrgang.

Politische Rundschau.

Berlin, 11. April.

Der Kaiser und die Kaiserin nahmen am Donnerstag in der Schlosskapelle des kaiserlichen Schlosses Achilleion auf Korfu das Abendmahl, das Militäroberpfarrer Goens anstellte.

Der Kaiser wird am 20. Juni in Hamburg die Taufe des dritten Dampfers der „Imperator“-Klasse vornehmen. Zu dieser Feier sollen Einladungen an die deutschen Bundesfürsten ergehen.

Wiederaufnahme der türkisch-deutschen Verhandlungen. Der türkische Finanzminister Tschawid, der beabsichtigte, jetzt nach Unterzeichnung der Pariser Anleiheverhandlungen nach Konstantinopel zurückzukehren, erhielt vom Großwesir den Auftrag, sich erst nach Berlin zur Beendigung der türkisch-deutschen Verhandlungen zu begeben. Tschawid wird im Laufe der nächsten Woche in Berlin eintreffen.

Neue Angriffe der „Nowoje Wremja“ gegen Deutschland. Die „Nowoje Wremja“, deren Hege gegen Deutschland bekannt ist, greift Deutschland erneut an und erhebt auf das heftigste Einspruch gegen eine Vorlesung, die im deutschen Mädchengymnasium in Charkow in Russland gehalten wurde und deren Thema die Firma Krupp und die enorme Entwicklung der deutschen Geschützindustrie im letzten Jahrzehnt lautete. Das Blatt sieht darin eine offensichtliche Klage für das Haus Krupp und behauptet, daß Krupp auf diese Weise den Eindruck verwickeln wolle, den die Putz-Entwicklungen der letzten Wochen verursacht hätten.

Serbische Bestellungen in Deutschland. Nachdem der serbische Außenminister der Berliner Tiefbau-Firma Berger bereits vor Wochen die Trassierung der Bahn Ustjeb-Monastir übertragen hat, ist jetzt auch mit der Firma Venz u. Co. in Berlin ein Vertrag bezüglich der Linie Monastir-Resna-Schrida-Struga-Libre abgeschlossen worden.

Heer und Marine.

Schießversuche mit dem neuen französischen 75 Millimeter-Geschütz. Auf dem Schießplatz von Mailly in Frankreich fanden am Freitag in Anwesenheit des Chefs des Obersten Kriegsrates, General Joffre, und anderer hoher militärischer Persönlichkeiten erneute Schießversuche mit dem neuen 75 Millimeter-Geschütz statt, die wiederum sehr zufriedenstellend ausfielen. General Joffre äußerte sich in sehr anerkennender Weise über das neue Geschütz, das nunmehr allgemein im französischen Heere eingeführt werden dürfte.

Eine Verlobung.

Erzählung von Franz Juller.

(Nachdruck verboten.)

Jenny hatte eine Entgegnung auf der Zunge, sagte sich aber sofort wieder und fragte: „Warum will er denn nicht, daß du heiratest?“

„Er ist halt ein Weiberseind, er sagt, er wolle kein Schützenregiment auf dem Gute haben.“

„Das ist ja recht fein ausgedrückt.“ kam es mit mühsam erklämpfter Ruhe über ihre Lippen.

„Weißt du, Unrecht hat er nicht, es taugt das Heiraten wirklich nichts.“

„So?“ fragte sie gedehnt — „so, Herr Scholl?“

„Weshalb nennst du mich auf einmal denn Herr Scholl?“

„Run, die dumme Vertraulichkeit aus der Kinderszeit muß endlich einmal aufhören, Herr Scholl!“ sagte sie schnippisch.

„Aber Jenny, sei doch nicht so unausstehlich!“

„Was unterfängst du dich?“ Sie fiel in ihrem jörnigen Eifer wieder in das vertrauliche „Du“. „Wenn ich dir unausstehlich bin, weshalb läufst du mir denn nach? Weshalb kommst du denn hierher?“

„Aber Jenny, sei doch nicht so bissig!“ sagte der junge Mann verbissen.

„Sei doch nicht so — wie soll ich denn anders sein? Deine zarten Äußerungen vom Schützenregiment und so weiter —“

„Das hat doch nur mein Alter gesagt.“

„Und diese eine Äußerung!“

„Sei doch nicht so unausstehlich —“

„Ach Gott, Jenny, das habe ich doch nicht so gemeint.“

„Was wollen Sie überhaupt hier?“

„Sieh mal, Jenny, ich kam etwas früher, weil ich dachte, dich allein zu treffen — und dich herzlich küssen zu können.“

„So?“ sagte sie höhnisch, „was Sie sich nicht einbilden, Herr Scholl. Junge Damen lassen sich wohl von ihrem Bräutigam küssen.“

„Das bin ich doch so halb und halb. Jenny,“ versicherte er treuherrlich.

„Ja, das ist es ja eben — halb und halb — warum nicht ganz? Ich bin keine Freundin von Halbsheiten.“

„Es geht wirklich noch nicht, Jenny, der Alte will nicht.“

„So? Run, dann gehe zu deinem Alten und lasse dich hier vorab nicht mehr sehen!“

„Run sage mir nur, warum du heute so schnippisch bist?“

„Ich bin deiner Halbsheiten überdrüssig — du spielst mit mir — es ist kein Ernst dahinter. Ich aber liebe Deutlichkeit, Klarheit und vor allem nichts Halbes!“

„Mich soll der Henker holen, wenn ich das verstehe.“

„Das ist es ja eben, man sollte sich mit dir gar nicht einlassen. Geh!“

„Mein Gott, Jenny, ich kann doch nichts dafür, wenn mein Alter solche Schrecken hat.“

„Dann sprich man vernünftig mit seinem Vater.“

„Run ja, das kann ich ja morgen machen.“

„Das will ich dir auch raten.“

„Ja, ich tue es. Run gib mir auch einen Kuß.“

„Sollte mir einfallen!“

„Aber Jenny!“

„Knie mal nieder und dann seufze tief.“

„Unsinn, Jenny, was fällt dir ein?“

„Unsinn? Jeder gebildete junge Mann kniet vor der, die er lieb hat, nieder und seufzt.“

„So? Ei, woher weißt du denn das?“

„Run, das ist so uralter Brauch!“

„Ach, geh mir mit solchen Bräuchen. Siehst du, Jenny, wenn ich nicht zu viel zu tun habe, denke ich immer an dich, und sobald ich eine Dummheit mache, brummt der Alte: „Jetzt hat er wieder die Jenny im Kopf!““

„Ach, wirklich?“ fragte sie mit vergnügtem Gesicht.

„Es gibt ja auch nur ein Mädchen auf der Welt, so schön und gut wie du. Sieh mal, nun kannst du ja auch lachen, Hege, o, nun gib mir auch einen Kuß.“ Und ehe sie sich abwenden konnte, wenn sie überhaupt die Absicht dazu gehabt hätte, hatte er sie umfaßt und küßte sie herabhaft.

Europäisches Ausland.

Frankreich.

Willkommensgruß des Präsidenten Poincaré an das englische Königspaar. Im Gegensatz zu den sonst üblichen, unter Staatsoberhäuptern herrschenden Gepflogenheiten hat der Präsident der französischen Republik, Poincaré, dem englischen Königspaar aus Anlaß ihres bevorstehenden Besuches in Frankreich einen warmen Willkommensgruß bereits jetzt telegraphisch übermittelt. Wie die „Daily Mail“ meldet, hat die Depesche folgenden Wortlaut: „Dem Empfange, der mir im vergangenen Jahre in England bereitet wurde, habe ich eine lebhafteste und dankbare Erinnerung bewahrt. Mit aufrichtigem Vergnügen werde ich meine Ferien in Südfrankreich unterbrechen, um Euer Majestät an französischem Boden zu empfangen. Sie können im voraus versichert sein, daß die Pariser Bevölkerung Ihnen den wärmsten und freundschaftlichsten Empfang bereiten wird. Die französische Nation schätzt sich glücklich, bei dieser Gelegenheit von neuem ihre Freundschaft für das englische Volk an den Tag legen zu können.“

Ein deutscher Spion in Frankreich verhaftet. Die französischen Behörden verhafteten in Rambouillet in Mittelfrankreich einen Mann, der sich verdächtig gemacht hatte und sich schließlich durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen versuchte. Bei einer Durchsuchung fand man bei ihm ein äußerst ausführliches Tagebuch, das nach dem Pariser „Petit Parisien“ offenbar in deutscher Sprache abgefaßt war. Wertwürdigerweise haben aber die Polizeibehörden bisher nicht feststellen können, ob das Buch tatsächlich in deutscher oder in einer anderen Sprache abgefaßt ist.

Eine deutsche Spionin vor dem französischen Untersuchungsrichter. Die feinerzeit in Frankreich unter dem Verdacht der Spionage verhaftete Deutsche Eva Dornet hatte sich am Freitag in Paris vor dem Untersuchungsrichter zu verantworten. Sie soll dabei zugegeben haben, daß sie Spionage getrieben habe. Im weiteren Verlaufe des Verfahrens soll sie jedoch erklärt haben, keinerlei wichtige Dokumente an den deutschen Generalstab weitergegeben zu haben. Sie sei die Verträge auch nur zum Schein eingegangen, um sich dadurch die zum Lebensunterhalt notwendigen Mittel zu verschaffen.

10 Jahre Zuchthaus für einen französischen Offizier. In der Verhandlung gegen den französischen Generalstabsarzt Battut, von Algier in Afrika, der den Leutnant Gavet und seine eigene Frau erschossen hatte, erklärte dieser, er habe den Leutnant und seine Frau erschossen, weil er sie bei der Tat ertappt habe. Diese Aussage wurde in dessen durch die Zeugen der Tat widerlegt. Battut wurde unter Zubilligung mildernder Umstände zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der Drang zur französischen Fremdenlegion. Pariser Blätter veröffentlichen eine offizielle Statistik über die

Zahl der Leute, die in den Jahren 1904—1914 im Pariser Bureau der Fremdenlegion mit der Absicht vorstellig wurden, sich für die Legion anwerben zu lassen, die jedoch aus irgendwelchen Gründen abgewiesen werden mußten. Es sind dies im ganzen 4951 Personen, unter denen sich 877 Reichsdeutsche und 159 Oesterreicher befinden. Am stärksten vertreten sind die Franzosen selbst mit 1582, ihnen folgen die Belgier mit 963 Mann.

Poincarés Russlandreise. Offiziell wird jetzt das Programm der Reise des Präsidenten der französischen Republik nach Petersburg bekannt gegeben. Der Präsident wird darnach an Bord des französischen Panzerkreuzers „Conde“ am 22. Juni in Kronstadt ankommen und noch an demselben Tage nach Peterhof fahren, um an der Hofstafel in Gegenwart des Zaren teilzunehmen. Am zweiten Tage wird die russische Truppenparade in Strassnojefo stattfinden. Am dritten Tage fährt Poincaré nach Petersburg, wo ein Empfang der französischen Kolonie und ein Diner beim Botschafter stattfinden wird. Am vierten Tage begibt sich Poincaré nach Kronstadt zurück, wo er an Bord des französischen Kreuzers ein Abschiedsdiner geben wird. Auf der Rückreise in die Heimat wird der französische Präsident nicht, wie erst vorgesehen war, einen Tag in Kopenhagen verweilen, sondern zwei.

Russland.

Annahme der russischen Getreidezollvorlage. Die Reichsduma beriet am Donnerstag die Gesetzesvorlage betreffend die Einführung eines Einfuhrzolles von 30 Kopelen für ein Pud brutto auf Getreide, Erbsen und Bohnen. Das Haus erkannte die Dringlichkeit der Vorlage an und ging nach kurzer Generaldebatte zur Spezialberatung über. Der Abgeordnete Meyendorff verworf die Vorlage, die durch die statistischen Daten nicht genügend begründet sei. Redner schlug vor, den geplanten Zoll wenigstens um die Hälfte zu ermäßigen. Der Abett Roditschew schloß sich dem Vordränger an. Ein Vertreter des Handelsministeriums erklärte, ein Zoll von 15 Kopelen für ein Pud genüge nicht, um die westlichen Grenzmarken, welche die Vorlage im Auge habe, gegen den deutschen Wettbewerb zu schützen. Der Vorsitzende des landwirtschaftlichen Ausschusses der Reichsduma, Muffin Buschkin, erinnerte die Opposition daran, daß die Erfolge der deutschen Landwirtschaft hauptsächlich auf die besonders gegen Russland gerichteten Getreidezölle zurückzuführen seien. Am Vorabend des großen wirtschaftlichen Zweikampfes seien irgendwelche Zugeständnisse unmöglich. Im Interesse des einzigen russischen Getreidekönigs, des russischen Bauern, empfahl Redner die Annahme der Vorlage. Die Reichsduma nahm die Regierungsvorlage mit erdrückender Mehrheit an und stimmte der von den Progressisten beantragten Tagesordnung zu, in der die Regierung aufmerksam gemacht wird auf die Notwendigkeit von Maßnahmen zur Entwicklung der einheimischen Land-

Sie entzog sich ihm gewandt. „Hör auf, wenn es jemand sieht, was sollen die Leute davon denken?“

„Daß du mein liebes Bräutchen bist.“

„Halt, da kommt jemand.“

Und als er sich erschreckt umfaß, entwich sie gewandt in das Nebenzimmer.

„Hege,“ murmelte er, als er sich getäuscht sah, „aber warte, das wird nachgeholt.“

Schon traten einige der geladenen Gäste ein, denen der Wirt, von seinen Schwestern begleitet, entgegentrat, um sie zu bewillkommen.

Die Gesellschaft mehrte sich langsam, und auch Herr Meher erschien und errödete fast vor Vergnügen, als er seinen Strauß in Amalgundis Händen erblickte.

„Freut mich, Doktor, Sie bei mir begrüßen zu können,“ sagte mit ungewöhnlicher Herzlichkeit Treiber zu dem eben eingetretenen Doktor Braun.

Derselbe wandte sich dann zu Fräulein Amalgundis, die ihn bat, neben ihr Platz zu nehmen und dann fortfuhr: „Es freut mich, Herr Doktor, Ihnen sagen zu können, wie sehr mich der große Erfolg Ihrer letzten Schrift über die sineritischen Inskriften erfreut hat. Man feiert Sie ja allgemein als einen neu auf-
gegangenen Stern der Sprachforschung.“

Braun, der die etwas überschwängliche Weise von Fräulein Treiber kannte und deshalb nicht beachtete, außerdem glaubte, daß sie ein wirkliches Interesse für seine geliebte Wissenschaft hege, entgegnete freundlich: „Ich freue mich stets der aufrichtigen Teilnahme an unseren ernsten Bestrebungen, die außerhalb der Fachkreise nicht gerade häufig ist.“

„Sie wissen, Herr Doktor, ich schwärme dafür.“

„Gnädiges Fräulein sind auch eine außergewöhnliche Erscheinung in unserer Frauenwelt, die meiner Wissenschaft sonst durchaus fremd gegenübersteht. Ich bewundere das.“

Braun meinte das ganz aufrichtig, denn die Teilnahme Fräulein Treibers an seinen Forschungen, die er natürlich für eine durchaus sachliche hielt, hatte ihn sehr wohlthuend berührt, wie Amalgundis überhaupt ein ganz gescheites Mädchen war.

(Fortsetzung folgt.)

wirtschaft, des Getreidehandels, des Mollereigewerbes und zur Verbilligung von Getreide und Mollzupfeln in Gegenden, wo die eigenen Produkte nicht ausreichen.

Die Anklage gegen Berliner. Die Untersuchung gegen den in Perm in Rußland schon seit Wochen in Haft gehaltenen deutschen Luftschiffer Berliner und seine Genossen, die verhaftet über die russische Grenze flogen, ist jetzt beendet. Gegen die drei deutschen Luftschiffer wird vor dem Appellationsgericht in Kasan verhandelt werden, und zwar gegen Berliner wegen Spionage und gegen alle drei Luftschiffer wegen Ueberschreitung verbotenen Gebietes. Die Angelegenheit wird so beschleunigt, daß die Gerichtsverhandlung gleich nach den russischen Ostern stattfinden kann.

England.

Englische Spionensucht. Der Londoner „Standard“ meldete am Freitag, daß von Hamburg aus heimlich Erhebungen über die finanziellen Verhältnisse der britischen Offiziere in den Seehäfen angestellt werden. Diese Nachforschungen sollen den Zweck verfolgen, diejenigen Offiziere festzustellen, die man infolge ihrer ungünstigen wirtschaftlichen Lage zur Spionage zugunsten Deutschlands verleiten könnte.

Albanien.

Aufhebung der türkischen Tabakregie in Albanien. Laut Blättermeldungen hat die albanische Regierung die türkische Tabakregie aufgefördert, ihre Beamten abzuheben, da die albanische Regierung beabsichtigt, das Tabakmonopol selbst auszuüben. Die türkische Tabakregie hat daraufhin eine entsprechende Entschädigung verlangt. Falls sich die albanische Regierung diesem Wunsche nicht geneigt zeigen sollte, wird die Angelegenheit vor der Pariser Finanzvereinigung zur Erledigung kommen.

Amerika.

Mexiko.

Der Bürgerkrieg in Mexiko. Das Staatsdepartement erhielt eine Depesche über die fortwährenden Kämpfe bei Tampico, wobei die Oelwerke durch Geschosse der Kanonenboote erheblich beschädigt wurden. Admiral Fletcher ist in dieser Angelegenheit bei den mexikanischen Kommandeuren vorstellig geworden. Die Regierungstruppen hängen zwei Frauen, die verhaftet hatten, Gefangene zu befreien. 60 Frauen und Kinder wurden von einem amerikanischen Kreuzer aufgenommen, andere von dem deutschen Tankschiff „Diage“.

Brief aus der Reichshauptstadt.

1. Berlin, 11. April.

Karfreitag, der ernsteste Tag der Karwoche, das Gedächtnis jenes Trauer- und Heilstages zugleich, an dem der Erlöser der Welt mit seinem Blute unter unermeßlichen Qualen der gläubigen Menschheit ewige Freuden erkaufte, liegt hinter uns.

Auch Berlin, das man in mancher Beziehung nicht mit Unrecht als modernes Babel bezeichnet, zeigt an diesem Tage ein gläubiges Antlitz. Der Gottesdienst in den christlichen Gotteshäusern weist einen besseren Besuch auf als sonst. Konzerte und Belustigungen aller Art fehlen an diesem Tage gänzlich — allerdings infolge polizeilicher Verordnung, aber der Berliner würde in seiner Mehrzahl wahrscheinlich auch dagegen protestieren, wenn diese selbstverständliche Verordnung aufgehoben würde. Am Abend allerdings sind alle Lokale überfüllt, und es herrscht ein Plagemangel in den Restaurants und Cafés, von den feinsten Palästen bis zu den einfachsten Kellereischänken, wie sonst selbst in der stärksten Verkehrszeit des Jahres nicht. Der fast durchweg protestantische Berliner feiert eben diesen Trauertag als seinen Heilstag und darum als sein größtes Fest. Daher ist der Zylinder für ihn am Karfreitag die gangbarste Kopfbedeckung und der Gehrock die angemessenste Kleidung.

Am heutigen Osterfestabend beginnt schon die Feiertagsstimmung ihre Strahlen vorauszuenden. Die Geschäftsbetriebe, die es irgendwie ermöglichen können — natürlich sind die Ladengeschäfte ausgenommen — schließen so früh wie möglich, und mit der größten Beschleunigung wird noch erledigt, was sich bis nach dem Fest nicht aufheben läßt. Es ist daher heute eine Hege und Hast auf den Straßen, daß der oberflächliche Beobachter in nichts weniger als in Festesvorstimmung versetzt wird. Es kommt aber auch diesmal so kurz vor den Festtagen so manches zusammen, was recht wenig zur Vorbereitung auf das Osterliche Fest geeignet ist.

Man braucht nur der unglücklichen Familien zu gedenken — es sind für Berlin allein ungefähr ein halbes Duzend —, bei denen der hoffnungsvolle Sohn seinem Leben aus Gram über schlechte Osterzeugnisse ein Ende bereitet oder sich auf andere Weise der ertellichen Zurechtweisung entzogen hat. Die diesjährige Osterfest-Vorbereitungszeit stand in dem Zeichen des Selbstmordes und des Mordes! Denn nicht nur der Selbstmord, sondern auch der Mord und das Verbrechen haben gerade in diesem Jahre in unverhältnismäßiger Weise in Berlin und näherer Umgebung in den letzten 14 Tagen zugenommen. Ist das nicht auch ein Zeichen unserer modernen, überhasteten, oberflächlichen und eigennütigen Zeit?

Ein Ereignis von besonderer Bedeutung ist durch die Summe der Kapitalien, die dabei verloren gehen, wie durch die Persönlichkeiten, die dabei in Mitleidenhaft gezogen worden, der Konkurs der Firma W. Wertheim G. m. b. H. Diese sehr bekannte Berliner Firma — nicht zu verwechseln mit der älteren Firma A. Wertheim, deren sehenswertes Prachtbau an der Leipzigerstraße liegt — hat innerhalb fünf Jahren 20 000 000 — in Worten: zwanzig Millionen Mark — verloren, und man fragt sich vergebens, wo das Geld geblieben ist. Im Jahre 1908 wurde die jetzt verkrachte Firma von W. Wertheim mit 5 Millionen gegründet. Sie hatte drei Filialhäuser, wofür sie für das in der Potsdamerstraße gelegene 685 000 Mark, für das in der Leipzigerstraße 360 000 Mark und für das Passage-Kaufhaus eine Million Mark jährlich Miete zahlte. Die sehr unklaren Verhältnisse der Firma, die schließlich in Berlin mit dem sogenannten Fürstentum zusammenkam, der aus einer Finanzgruppe besteht, in welcher der Fürst zu Fürstenberg und Fürst Hohenlohe die Kapitalisten sind, liegen auch heute noch ziemlich verworren. Der erste Geldgeber der Firma war die „Berliner Terrain- und Baugesellschaft“, zum Teil auch die Berliner „Handelsvereinigung“ und die „Palästina-Bank“.

Diese Gesellschaften wurden von dem Fürsten zu Fürstenberg abgelöst, der alle Verbindlichkeiten übernahm, die bereits 18 Millionen Mark erreicht hatten. Fürst von Fürstenberg aber gab dieses „Wertobjekt“ noch rechtzeitig an den Fürsten Hohenlohe ab, der also jetzt der Hauptgläubiger der bankrotten Firma W. Wertheim G. m. b. H. ist, die ihrer Schuldenlast von 24 Millionen ein Vermögen von 4 Millionen gegenüberstellt. Die Ausichten für die Gläubiger sind also die denkbar schlechtesten. Denn von der Gesamtverschuldung von 24 Millionen haben Fürst Hohenlohe 20 Millionen und die Waren-Gläubiger 3 Millionen zu fordern, wie der „Konfessionär“ erfährt, während der Rest bevorrechtigte Forderungen sind. Diesen Schulden stehen 3 Millionen Mark Vermögen (Warenlager und Inventar) gegenüber, für deren Verwertung sich aber ein Betrag von höchstens einer Million Mark rechnen läßt. Die Miete ist für fünf Vierteljahre mit 1 250 000 Mark rückständig, wozu noch 250 000 Mark für das nächste Vierteljahr kommen, im ganzen also noch 1 500 000 Mark ausstehende Miete. Das ist eine Riesenspeise — würdig einer Riesenstadt.

Niesig ist überhaupt alles in Berlin; riesig die Vorgänge und riesig vor allem die Leistungen. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, beim letzten Konkurrenzpreisreiben eines hiesigen Stenographen-Bereins Stenogramm-Schreib- und Schreibmaschine dem Sieger der erste Preis für eine Leistung von 380 Silben in der Minute zuerkannt worden; aber auch 400 Silben sind schon erreicht worden. Das ist etwas Ungeheures.

Uebrigens macht man gegenwärtig Versuche mit einer telegraphierenden Schreibmaschine, die aus einer Vorrichtung zum Fernschreiben von einer Schreibmaschine zur anderen besteht und den besonderen Vorteil hat, daß sie bei jeder Schreibmaschine angebracht werden kann, und zwar dermaßen, daß jede Maschine sowohl als Sender wie als Empfänger benutzt werden kann.

Der Dreibund und Dreiverband.

— Berlin, 11. April.

0 Durch die griechische und die albanische Frage treten sich die beiden Großmachtsverbände des Dreibundes und des Dreiverbandes wieder einmal näher, indem es sich darum handelt, sich einig zu zeigen, um dadurch internationale Verwicklungen zu verhindern und die Ueberlegenheit der Großmächte, die während der Balkanwirren im vergangenen Jahre so eigenartiges Licht auf sich warfen, wieder einmal offenbar zu machen. Denn nur durch Einigkeit können wir auf dem Balkan Eindruck machen. Diese Tatsache ist ebenso anerkannt wie bezweifelt. Es scheint aber doch, daß man sich aus den letzten Erfahrungen Lehren gefaßt hat.

Am Karfreitag erschienen nun der englische und der russische Botschafter und der französische Geschäftsträger im Ministerium des Äußeren in Wien und überreichten einzeln dem Grafen Berchtold den übereinstimmenden Gegenentwurf Rußlands, Frankreichs und Englands für die Antwort der Großmächte auf die griechische Note. Dieser Gegenentwurf des Dreiverbandes hat folgenden Inhalt:

Die sechs Großmächte sollen in Athen erklären, daß sie ihren Einfluß auf die albanische Regierung dahin geltend machen werden, daß den Epiroten sprachliche und religiöse Rechte gewahrt werden. Der Wunsch der Epiroten nach einer ziffermäßigen Beteiligung an der albanischen Gendarmerie soll als berechtigt anerkannt werden. Es soll ferner in Athen mitgeteilt werden, die Mächte würden die von Griechenland gewünschte Grenzregulierung im Süden von Argyrocastro in wohlwollende Erwägung ziehen.

Bezüglich der Inseln sollen die Großmächte in Athen eine Sicherstellung der mohammedanischen Minderheiten auf den an Griechenland fallenden Inseln, in Konstantinopel eine gleiche Sicherstellung für die griechischen Minderheiten auf Zimbros, Tenedos und Kaseliorio verlangen, welche Inseln bekanntlich der Türkei von den Mächten zugewiesen worden sind.

Gegen die Wünsche, die im wesentlichen nicht unbedeutend erscheinen, dürften weder die albanische Regierung noch die Dreibundmächte schwerwiegende Einwendungen erheben.

Zu einer Medung der römischen „Agence Stefani“, daß die volle Gemeinsamkeit der Ueberzeugung aller europäischen Mächte in der albanischen Krise hergestellt sei, schreibt die „Neue Freie Presse“: „Das ist eine diplomatische Tatsache von der größten Bedeutung und ein wahres Ostergeheimnis für Europa, ein Beweis, daß aus der albanischen Krise kaum mehr Gegenstände zwischen den beiden Mächtegruppen entstehen können. Griechenland hat jetzt das Wort, und von dort her muß nun die Lösung kommen, durch welche die endgültige Befreiung von der Krise erreicht werden kann.“

Lothales und Provinzielles

Schierstein, 14. April 1914

** Die Osterlage ist vorbei, und nach einigen schönen Stunden voll Freuden und Fröhlichkeit tritt nunmehr der Werktag wieder in seine Rechte. Ueber den Verlauf der Osterlage ist nicht viel zu berichten, was von der herkömmlichen Feier dieses Festes in früheren Jahren abgewichen wäre. Ein prächtiges Frühlingswetter, warme Venzonne mit linden Lüften gepaart, gaben jedermann Gelegenheit zu einem erfrischenden Osterpaziergang, dessen belebende Wirkung nicht ausblieb, so daß man überall frische, lebensprühende Gesichter sah und unsere Damenwelt Gelegenheiten hatte, die neuen Frühlingskostüme so ausgiebig wie nur möglich zur Schau zu tragen, weshalb Feld und Flur ein recht lebhaftes, farbenfrohes Bild boten. Auch der Ruderboot auf dem Hafen wurde zum erstenmale wieder in größerem Umfange aufgenommen, und der Verkehr am Rhein zeigte das alte an Sommerlagen gewohnte Bild. Den nunmehr mit Macht beginnenden Frühling werden erst die kommenden Wochen richtig zur Entfaltung

bringen, und was uns am Osterfest selbst draußen noch zum großen Teil fehlte, das frische junge Grün der Bäume, wird sehr bald ebenfalls zu neuem Leben erwachen. Trotz des schönen Wetters waren auch die während der Osterlage abgehaltenen Veranstaltungen sehr gut besucht, so daß man also mit dem Verlauf der Festtage in jeder Hinsicht zufrieden sein kann.

** Die Schulanfängerin Gräulein Grete Manns von hier, die vor einigen Wochen ihre Lehrerinprüfung machte, wurde vertretungsweise an die Volksschule in Biebrich berufen.

** Am ersten Osterfesttage wurde an der Bauern- und die Leiche des fünfjährigen Walter Blum aus Biebrich aus dem Wasser gezogen. Der Junge, ein Sohn des Fabrikarbeiters Karl Schlegel, war bereits am 18. März in Biebrich in den Rhein gefallen.

** Ein bedauerlicher Vorfall ereignete sich am 1. Osterfesttag in der Bahnhofstraße vor dem Gasthof zum „Deutschen Kaiser“. Ein Chauffeur aus Wiesbaden, dessen Herrschaft über die Feiertage verfallen war, hatte seine Freunde zu einer Ausfahrt nach dem Rheingau eingeladen und vor dem genannten Lokal Halt gemacht. Einige junge Burken machten sich in ihrem Uebermut das Vergnügen, auf die Signallampe zu drücken, und wurden deshalb von dem Chauffeur wiederholt verworrt. Als kurz darauf ein Mitglied des Fußballklubs „Germania“ aus Enkheim-Sanau, der am Nachmittag ein Wettspiel mit dem hiesigen F.C. „Rheingold“ ausgetragen hatte, sich denselben Spaß erlaubte, ergriff der Chauffeur einen Hammer und versetzte dem jungen Manne einen wuchtigen Schlag auf den Kopf, so daß dieser sofort bewußlos zusammenbrach. Nachdem ihm der herbeigerufene Arzt einen Notverband angelegt hatte, wurde er mit dem Biebricher Sanitätswagen nach dem dortigen Krankenhaus verbracht, wo sich sein Zustand inzwischen so weit gebessert hat, daß Lebensgefahr nicht mehr vorhanden ist.

** Eine recht sehenswerte Ausstellung hatte der Kaninchen- und Geflügel-, Vogel- und Tierzucht-Verein während der beiden Feiertage im Gasthaus „Deutscher Kaiser“ dahier bei starkem Zuspruch von Nah und Fern veranstaltet. Die gefällig gruppierte Ausstellung wies im Ganzen 128 Nummern, in der Hauptsache Kaninchen, ferner Hühner, Tauben, Aquarien, Vogelbauer neben einigen hervorragenden Schmuckstücken in ausgestopften Tieren auf. Sie gewährte einen Einblick in von den Ausstellern erzielte Zuchterfolge, die volle Anerkennung verdienen. Preise wurden wie folgt zuerkannt. Die Verbandsmedaille an D. Westphahl-Schierstein für Italiener, ferner für Kaninchen: Ehrenpreise D. Eberl-Schierstein (Belg. Riesen), Peter Erhard-Neuhof (Deutsche Riesen), A. Ohler-Schierstein (Französische Widder), Derselbe (Häsen-Kaninchen), Jakob Mahle-Schierstein (Silber, grau), A. Ohler (Silber, grau), Ludwig Jöckel-Schierstein (Silber, gelb), E. Peterzelka-Schierstein (Silber, gelb), August Grundstein-Schierstein (Holländer), H. Keil-Kosheim (Black and tan), A. Kirchner-Schierstein (Englische Scheden), A. Schumann-Schierstein (Havanna), E. Keimel-Wiesbaden (Hermelin), Joh. Zell-Kosheim (Hermelin), A. Kirchner (Hermelin), Westphahl (Silber, grau, Neulingsklasse). Erste Preise A. Schumann (Belg. Riesen), A. Ohler (Häsen-Kaninchen), Keil-Kosheim (Silber, grau), Ohler (Silber, gelb), Kleinmann-Kassel (Black and tan), Gustav Blank-Kosheim (Black and tan), August Grundstein-Schierstein (Black and tan), Otto Eberl (Hermelin). Zweite Preise: Erhard-Neuhof (Deutsche Riesen), E. Keimel-Wiesbaden (Silber, grau), Ost-Bingen (Silber, grau), Erhard-Neuhof (Silber, grau), Ludwig Jöckel (Silber, gelb), Grundstein (Black and tan), Keimel-Wiesbaden (Havanna), Schumann (Hermelin), A. Lübbe-Schierstein (Hermelin), Westphahl (Silber, grau), Eberl (Englische Scheden). Dritte Preise: L. Gähner-Schierstein (Belg. Riesen), Kirchner (do.), S. Mühlhaus-Schierstein (do.), Erhard-Neuhof (Deutsche Riesen), Keimel-Wiesbaden (Häsen-Kaninchen), A. Hans-Wiesbaden (Silber, grau), Peterzelka-Schierstein (do.), Zell-Kosheim (do.), Gähner-Schierstein (do.), Zell-Kosheim (Black and tan), Kleinmann-Kassel (do.), Grundstein-Schierstein (do.), Gähner-Schierstein (do.), W. Henrich-Niederwalluff (Belg. Riesen), W. Pipp-Schierstein (Havanna). Lobende Anerkennungen: Schumann-Schierstein, Erhard-Neuhof, Peterzelka-Schierstein, Keil-Kosheim, Erhard-Neuhof, Ohler-Schierstein, Zell-Kosheim, Christian Kreher-Schierstein, Franz Rühl-Schierstein. Für Hühner und Tauben: Ehrenpreise: Westphahl-Schierstein (gelbe Orpington), Westphahl-Schierstein (Masthühner), derf. (Nass. Leghühner), H. Wolf (Brünnler Kröpfer, weiß), Erste Preise: Westphahl-Schierstein (Silber-Sebricht), Fr. Schäfer (Brünnler Kröpfer), Zweite Preise: Kirchner-Schierstein (Plymouth Rocks), Westphahl-Schierstein (Masthühner), Schäfer-Schierstein (Brünnler Kröpfer), W. Höhler (Schow Homer blaue), Dritte Preise: Westphahl-Schierstein (Nass. Leghühner), Schäfer-Schierstein (Bantam Schw. rosenh.), W. Höhler (Kröpfer-Tauben), Schäfer-Schierstein (do.), W. Höhler (Schow Homer, blaue), Wolf (Briestauben, blau). Lobende Anerkennungen: Triemer und Wolf.

w- Fußball. Am 1. Osterfesttag spielte die 1. Mannschaft des hiesigen F.C. „Rheingold“ auf dem Platz am Hafen gegen den F.C. „Germania“-Enkheim. Beim Stande von 1:1 Toren mußte der Schiedsrichter das Spiel 20 Minuten vor Ablauf der regulären Spielzeit wegen fortgesetzt unsportlichen Betragens der Gäste abbrechen. Weitaus interessanter gestaltete sich das Spiel am nächsten Tage gegen die vorzügliche Mannschaft des F.C. Höchst 1901, E. V. Man hatte da Gelegenheit,

einmal zu sehen, wie überhaupt Fußball gespielt wird. Nachdem Schierstein anfänglich mit 3:0 Toren geführt hatte, vermochten die Schüler das Resultat bis Halbzeit auf 3:2 zu stellen. In der 2. Hälfte der Spielzeit entwickelte sich ein spannender Kampf, in dessen Verlauf dann die Gäste gleichziehen konnten. So endete das in allen Teilen fair durchgespielte Treffen mit 3:3 Toren unentschieden. Wohl selten, vielleicht noch nie, hat hier ein derart schönes Spiel sich abgewickelt, und wohl kaum dürfte eine solch zahlreiche Zuschauermenge, wie die bei genanntem Spiel anwesende, besser auf ihre Rechnung gekommen sein, als am Ostermontag. Die hiesige Mannschaft aber möge weiterhin so schön zusammenarbeiten, und es werden ihr dann sicherlich noch größere Erfolge beschieden werden.

Wilddiebstahl. Am 2. Osterfeierlage trug sich im Wiesbadener Walddistrikt Kohlbeck folgender Vorfall ab: Im Distrikt fanden Gortschuhbeamten bereits Ende voriger Woche ein in einer Schlinge gefangenes großes Reh. Um dem Schlingenspieler auf die Spur zu kommen, hielten die Beamten die Fundstelle Tag und Nacht im Auge. Gestern Morgen nach 8 Uhr kam der 36 Jahre alte Maurer Wilhelm Schütz von Dohheim, ob durch Zufall oder absichtlich bleibt vorläufig dahingestellt, nach dieser Rehfundstelle, um sich angeblich das tote Tier zu betrachten. Der im Hinterhülle aufpassende Wiesbadener Förster Hartmann vom Kloster Alrenthaler rief den Mann an, der den Ruf aber unbeachtet ließ und fortlief. Bei der Verfolgung soll dem Vernehmen nach der Förster in dem Gestrüpp gestolpert sein, wobei sich dessen Gewehr entlud und Schütz eine Schrotladung in die Rückengegend erhielt. Mit Unterstützung des Försters wurde der Ungelesene aus dem Walde und dann von einem anderen Manne nach seiner Wohnung gebracht, wo der herbeigerufene Arzt feststellte, daß die Lunge des Schützen verletzt sei. Die Sanitätswache verbrachte den Verletzten, dem das Blut aus dem Munde quoll, ins Paulinenkloster in Wiesbaden. Bis heute konnte der notwendig gewordene operative Eingriff noch nicht vorgenommen werden. Die Verletzung des Mannes scheint aber nicht gefährlich zu sein. Nach Angabe des Angelesenen war er in den Wald gegangen, um Schmetterlinge zu fangen.

Scherz und Ernst.

— Etwas Modernes. Unsere moderne Welt lehrt alle Begriffe um, gründlich um. Eine Berliner allein-stehende Dame erhielt auf ihr Gesuch eines besseren Alleinmädchens von auswärtig ein Angebot, das jedenfalls durchaus von moderner Auffassung einer dienenden Stellung erfüllt ist. In diesem Schreiben heißt es:

„Bezugnehmend auf Ihr Inserat, erlaube ich mir, Ihnen meine Dienste anzubieten. Ich kann Kochen, Plätten, nähen, etwas schneiden, und spiele Klavier, bin überhaupt eine bessere, anständige Person und habe drei Kinder. Dieselben sind aber erwachsen und ehelich, denn ich bin Witwe. Ausgehen möchte ich alle Sonntage und ein paarmal in der Woche. Sollten Sie vielleicht öfters Theater oder Kintopp besuchen, dann, bitte, seien Sie so freundlich und nehmen mich mit, denn hier auf dem Lande hat man das noch nicht so viel. Ich mache es schon wieder gut, denn ich kann noch mehr als ich Ihnen angegeben; ich erzähle Ihnen öfters einige Witze; das heitert Sie auf. Eigentlich ginge ich lieber in einen frauenlosen Haushalt zu einem einzelnen Herrn, aber ich habe das Gefühl, als paßten wir zusammen.“

Da weiß man wirklich nicht, ob man weinen oder lachen soll. Wohl neigt's mehr zum Lachen. Zum Weinen aber ist es für jeden, der den arbeitenden Schichten ein besseres Los bereiten möchte, wenn er sieht, daß irreführende Arbeiter sich des den folgenden Brief ausnehmenden Tones in ihren Bewerbungsschreiben bedienen. Der Brief stammt von einem Buchdrucker; er lautet:

„Auf Ihre Inserat würde ich mich gerne um die Stelle eines Maschinenmeisters bei Ihnen bewerben wenn sie meinen Forderungen gerecht würden. Ich bin in allen in mein Fach einschlägigen Arbeiten durchaus selbstständig und tüchtig sowie an der Schnellpresse wie am Tiegel sei es im Prägen, Stanzen, oder anderen besseren Arbeiten. Den war ich in verschiedenen größeren wie auch kleineren Betrieben tätig, und waren selbigen mit meinen Leistungen stets zufrieden. Würden Sie auf meine Offerte zurückkommen, so stehe ich gerne mit Druckmustern zudiensten. Meine Lohnforderungen werden die Woche 34 Mark. Auf Ihre werthe Antwort wartend zeichne ich (Unterschrift).“

Leute, die etwas verstehen, bedienen sich einer solchen — Frechheit in Bewerbungsschreiben nicht. Dieser Mann geht offenbar zu jenen zahlreichen „besseren“ Schwarzkünstlern, die infolge mangelnder Leistungsfähigkeit nicht vorankommen und daher am leichtesten zu entprechend „strammer“ Vertretung ihrer Interessen zu bringen sind.

— Tanzmusik auf drahtlosem Wege. Viel besprochen wird in New York eine Erfindung, die unter dem Namen „Audiphon“ zum Patent angemeldet wurde. Am Freitag fanden an Bord eines kleinen amerikanischen Kreuzers Versuche mit diesem Audiphon statt, dessen Vorzug darin besteht, Musikstücke

auf drahtlosem Wege aufzunehmen und wiederzugeben, die auf dem Festlande gespielt werden. Die Passagiere der Dampfer, die mit diesem Apparat ausgerüstet sind, werden also in Zukunft Tango und andere modische Tänze nach den Klängen einer Kapelle tanzen, die viele Meilen entfernt ist.

Eingefandt.

Für alle unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Die Osterfeierlage boten manchem unserer Geschäftsleute und Handwerker Gelegenheit, ihre Bücher für das verfloßene Quartal zum Abschluß zu bringen und ihre Rechnungen auszuschreiben. Wie mancher von ihnen, der sich durch seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt recht sauer verdienen muß, denkt mit banger Sorge, wie er es bei dem immer geringer werdenden Verdienst und den fortgesetzt sich steigenden Verlusten ermöglichen kann, sich und die Seinen redlich durchzubringen.

Zur Besserung der Lage des kleinen Geschäftsmannes und Handwerkers werden von Zeit zu Zeit wohlgemeinte Vorschläge gemacht und Bestimmungen getroffen. Alle diese Vorschläge sind jedoch nutzlos, solange diejenigen, zu deren Förderung sie gemacht sind, nicht einig zusammengehen zur Wahrung ihrer Interessen und zum Schutze gegen unläutere Elemente, sowohl unter den Lieferanten, wie den Konsumenten. Der Einzelne kann hier nicht viel erreichen und nur in der Einigkeit der Gesamtheit einer Interessentengruppe liegt deren Stärke und Macht.

Die Beherzigung der häufig ausgesprochenen Mahnung, regelmäßig Rechnung über gelieferte Waren und geleistete Arbeiten auszustellen, liegt ebensowohl im Interesse des Ausstellers, wie auch des Empfängers. Reklamationen, welche bekanntermaßen gewöhnlich erst dann erfolgen, wenn Bezahlung verlangt wird, lassen sich eher berücksichtigen bezw. berichtigen, wenn sie bald nach Ablieferung der Waren oder Arbeiten einkommen. Die Ablieferung der Rechnung zusammen mit der Arbeit ist daher am empfehlenswertesten.

Widerständig ist die Auffassung mancher Konsumenten, die in einer baldigen Rechnungszustellung gewissermaßen eine persönliche Beleidigung erblicken wollen. Gerade durch den pünktlichen Eingang der Rechnung werden sie in die Lage versetzt, einen besseren Überblick über ihren Vermögensstand zu erhalten und können, ihren jeweiligen Einnahmen entsprechend, eine geregelte Schulden tilgung vornehmen.

Mit der überlebten Gewohnheit, jährlich, halbjährlich bezw. vierteljährlich Rechnung auszustellen, müssen der Kleinkaufmann und Handwerker unbedingt brechen. Sie selbst erhalten doch, gewöhnlich schon ehe die Waren in ihre Hände gelangen, die Rechnung von ihren Lieferanten zugestellt, müssen entweder sofort zahlen, oder erhalten ein Ziel von 30 Tagen, seltener 3 Monaten. Welcher Berechtigungsgrund liegt aber vor, von ihnen, deren Verdienst durch die Warenhaus- und Konsumbetriebe schon bedeutend geschmälert ist, eine längere Creditfrist zu beanspruchen? Stirbt die Masse nicht nach den Warenhäusern und Konsumgeschäften, obwohl ihr daraus Jahrausgaben erwachsen und die Waren nur gegen sofortige Zahlung erhält? Was bei diesen Anstalten erreicht wurde, kann den Kleinbetrieben größtenteils wenigstens auch werden, wenn die Beteiligten sich nur einfließen können, den kleinsten Konkurrenzneid über Bord zu werfen und sich enger zusammenzuschließen. Gerade der Konkurrenzneid untergräbt manches Geschäft. Machi z. B. Meier heute des Konkurrenten Müller Kaffeebohnen schlecht, findet morgen Müller an Meiers Mueln zu mäkeln. Das Publikum urteilt dann: laugt Müllers Kaffee nichts, wird mit seinen anderen Waren auch nicht viel los sein und Meiers Hülsenfrüchte werden auch nicht besser sein, als seine Mueln. Die Folge davon, man fährt nach Mainz oder Wiesbaden und deckt seinen Bedarf in den Warenhäusern. Dort ist das Pfund sogar zwei Pfennig billiger. Es ist immer wieder die alte Sache: wenn Zwei sich streiten, freut sich der Dritte.

Ähnlich böse Streiche spielt der Konkurrenzneid bei Submissionen. Es ist lächerlich, richtiger eigentlich traurig, welch niedrige Offerte mancher Handwerker einreicht, nur um eine Arbeit zu erhalten, oder einen Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Die Folge ist, minderwertig gelieferte Arbeit und anstelle eines kleinen Verdienstes erhebliche Verluste evtl. Schadenersatzleistungen. Wenn nun eine Interessentengruppe zusammenginge und den Kostenanschlag gemeinsam ausarbeiten würde, könnten sich weder erhebliche Kalkulationsfehler einstellen, noch würde eine Preisdrückung möglich sein, wie sie aus häufigen Submissionsbitten ersichtlich ist. Eine Auslösung der Beteiligten nach erfolgtem Zuschlag (bei größeren Objekten eine Verteilung der Arbeit) würde jedenfalls einen größeren Nutzen bringen, als das unsinnige Unterbieten bei der Offerte. Natürlich ist dies Alles nur möglich, wenn sich das Solidaritätsgefühl der Beteiligten ganz bedeutend hebt und kleinliche Sonderinteressen der Gesundung des Kleinbetriebes geopfert werden.

Eine weitere große Gefahr, welche die Existenz des

nicht allzu kapitalkräftigen Kleinbetriebes zu vernichten droht, ist in dem immer häufiger werdenden Auslaufen von Schwindelfirmen, die mit allen, selbst den schmutzigsten Mitteln arbeiten, zu suchen. Zwei häufig im praktischen Leben vorkommende Beispiele mögen dies illustrieren. Kommt da ein Reisender, selbstredend Vertreter einer Firma mit hochklingendem Namen, vielleicht Smart & Co., ausgerüstet mit einer richtigen Revolverpistole, offeriert, natürlich billiger wie jede Konkurrenz, seine Waren. Der momentan stark beschäftigte Handwerker oder Kaufmann macht, um den Maulscheller los zu werden und weil er schließlich den Versicherungen des Herrn Vertreters Glauben schenkt, eine kleine Bestellung, unterschreibt schnell den vielleicht ungelesenen oder oberflächlich überlesenen Bestellschein und ist froh, von einer Landplage befreit zu sein. Die Ware kommt an, Nachnahme M. 120.00. Nun, die kann doch höchstens nur M. 12.00 betragen. Die Annahme wird verweigert. Postwendend kommt ein Schreiben der Firma Smart & Co.: Sie bestellten unserem Vertreter H. Bestellschein vom . . . 120 kg . . . à Mk. 1.00 zc. (in der freudigen Aufregung über den erhaltenen Auftrag, gewiß nur aus diesem Grund, hatte der Herr Vertreter das Komma hinter der Zahl 12 vergessen). Die Bestellscheinkopie wird herbeigesucht, das Komma fehlt, also ist Nichts zu wollen. Da auf dem Bestellschein als Bestimmungs-ort für Lieferung und Zahlung sagen wir Königsberg angegeben ist, würde ein gerichtliches Nachspiel dem Besteller, außer Ärger, viel Unkosten verursachen. Um allen Weiterungen aus dem Wege zu gehen, wird die Sendung eingelöst. Die Waren, deren Güte dann gewöhnlich im umgekehrten Verhältnis zum gezahlten Preise steht, müssen mit mehr oder minder großem Verlust abgehoben werden.

Ein Unternehmer, nennen wir ihn Josef Sumpshuhn, der es verstanden hat, etwa durch Hinweis auf eine angeliehene Erbschaft, auf für ihn hypothekarisch festgelegte Kapitalien zc., sich einen Kredit beim Kaufmann und Handwerker zu sichern, stellt, nachdem er eine Zeit lang mit faulen und aberfaulen Wechseln gearbeitet hat, plötzlich seine Zahlungen ein. Um zu verhindern, daß seine Gläubiger, die durch die nicht einwandfreien Wechselmanipulationen stutzig gemacht, ihn zum Konkurs treiben, macht er einen von kundiger Hand vorbereiteten Vergleichsvorschlag, bittet darin seine Gläubiger scheinlich, ihm sein Geschäft zu erhalten, verspricht bestimmt, den im Vorschlag enthaltenen Verpflichtungen nachzukommen mit der ebenfalls bestimmten Abzahl, die Versprechungen keineswegs zu halten. Die meisten Gläubiger, die nicht ahnen, daß Sumpshuhn sich zum Industrieritter auswachsen wird, kriechen auf den Leim und geben ihre Zustimmung zum Vergleich. Bald darauf heißt die Firma nicht mehr Josef sondern Josefine Sumpshuhn. Der edle Josef beidelt dann, daß er der Josefine Sumpshuhn (vielleicht hat sie auch einen anderen Rufnamen) bereits 4 Wochen vor Zustellung des Vergleichsvorschlages an seine Gläubiger das Geschäft übertragen hat. Josefinechen in ihrer lässlichen Einfalt hatte selbstverständlich bei der Geschäftsübernahme keine Ahnung, daß der biedere Josef damals bereits dicke in Zahlungsschwierigkeit war, ist aber zu schüchtern, dies vor Gericht zu beschwören.

Frägt jemand, wie es möglich ist, daß ein großes ererbtes Kapital, die Einnahme aus einem flott gehenden Betriebe, die durch Kautionschwindel und Ausbeutung vertrauensfertiger Leute zusammengebrachte Summen in so kurzer Zeit verpulvert werden konnten (wenn sie nicht vielleicht im Ausland in Sicherheit sind) so wird ihm mit honigsüßen Worten bewiesen werden, daß nur Geschäftsverluste, Störungen im Geschäftsbetrieb, minderwertig gelieferte Waren und Arbeiten (selbstredend nur von den Lieferanten bez. Gläubigern) die Ursache sind. Unmöglich aber kann man den Vermögensverlust auf etwas kolossale und unsolide Lebensweise zurückführen; auch kann der Verkauf eiliger abgeschlossener Lieferungsverträge unter dem Wert nicht in Betracht kommen, da dieser Ausfall, der ja vielleicht nur eben dem Verdienst an der Lieferung entspricht, reichlich durch das Entgegenkommen der Kaufleute und Handwerker gedeckt wird, die ja gerne hungern, wenn Josef nur in seiner gewohnten Lebensweise nicht gestört wird. Ritter Josef und dessen „Vertreter“ quittieren gerne mit ausgewählten Worten über die Zuverlässigkeit ihrer Gönner. Lieber Leser, du fragst, welchen Zweck vorstehende Ausführungen haben?

Nun, einen dreifachen.

Dem Konsumenten sollen sie zeigen, daß er durch baldige und regelmäßige Begleichung der eingegangenen Rechnungen die trostlose Lage des Kaufmanns und Handwerkers mildern kann. Dem kleinen Geschäftsmann mögen sie die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses vor Augen führen. Diejenigen aber, die eine andere Lehre aus den Ausführungen ziehen können, mögen in sich gehen und ihre Rechnung mit dem Himmel machen, ehe dieser einfällt.

Öffentlicher Wetterdienst.

Wolkig, trocken, tags mild, nachts kühl, nordwestl. Winde.

KNORR

Schon die dritte Generation Jung-Deutschlands gedeiht ausgezeichnet bei

Knorr-Kafermehl.

Das Paket kostet nur 30 Pfg.

Turngemeinde Schierstein.

Heute Abend 7 Uhr nochmalige Aufführung des Volksstückes

Der Glockenguß zu Breslau.

Eintritt für Kinder 10 Pfg.

Die Vorturnerschaft

Schuhcreme,

Panamaipäne, Stoff-Farben.

Floradrogerie Apotheker Oppenheimer.

Hausfrauen trinkt Nachbauer's Kraftbier

Brauerei Nachbauer, Mainz-Kastel. Fernsprecher 4134.

Vertreter: Jean Wenz, Schierstein, Wilhelmstrasse 48.

Wilh. Henrich, Nieder-Walluf, Hauptstrasse 44.

Heinr. Bretz, Eltville, Schwalbacherstrasse 20.

Empfehle:

erste Qualität Ochsenfleisch zu 80 u. 86 Pfg. per Pfd.

Kalbsteisch " 86 Pfg. — 1 Mk. "

Schweinefleisch zu 80 Pfg. "

sowie rohen und gekochten Schinken, ff. Kervelatwurst und alle anderen Wurstsorten in bekannter Güte.

Ph. Niedréc.

Nur Früchte geben dem Most Gehalt

Portion für 100 Liter nur 4 Mark für 150 Liter 6 Mark für 50 Liter 2 Mk. 29

Derechte Ploching's Apfelmoststoffs

fertig per Schoppen (1/2 Liter) 3 Pfg.

Klar bis zum letzten Tropfen

bei Anwendung des Filtrierbeutels

66 Pfund frischen Früchten entspricht d. Inhalt

überall Niederlagen oder unter Nachnahme von Weiss & Co. G.m.b.H. Plochingen

Männergesangsverein.

Morgen, Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr

Gesangstunde

bei Mitglied Carl Hoben "Zur deutschen Treue".

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Für die bevorstehenden Feiertage empfehle meinen

Traubenwein

per Liter zu 1 Mark über die Straße.

Hochachtungsvoll

Adolf Ambrosius

Dohheimerstrasse 9.

Wiesbadener Pädagogium

(höhere Privatschule)

Gründl. Vorber. für alle Schol. und Militärexamina, einschl. Abitur. Arbeit und Nachhilfestund für Schüler sämtl. höh. Lehranstalten. Hervorragende Erfolge durch streng indiv. Behandl. in kl. Klassen.

Direktor Dr. E. Loewenberg.

Tel. 1583, Rheinbahnstr. 5.

Sprechstunde von 11-1 Uhr.

Flechten

nässende u. trock. Schuppenflechte, Bartflechte, Aderheine, Beinschäden.

offene Füße

Hautausschläge, skroph. Ekzeme, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig.

Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte und ärztl. empfohlene

Rino-Salbe

Preis von schädlichen Bestandteilen. Dose Mk. 1,15 u. 2,25.

Man achte auf den Namen Rino und Pharm. Rieh. Schubert & Co., Weinböhle Dresden.

Wachs, Öl, von Terp. je 25, Terp. 3, Salbe, Bors. je 1, Öl. 2, Preis.

Zu haben in allen Apotheken.



P. Rehm, Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstrasse 50 I.

Sprechstunden 9-6 Uhr. Telefon 3118.

Erfolgreiche Behandlung kranker Zähne.

Zahnziehen und Plombieren

: mit örtlicher Betäubung. :

Künstlicher Zahnersatz in diverser Ausführung. Prämiert für sehr gute Leistungen mit der goldenen Medaille.



Wiesbad. 1909

Carlen- u. Feldsämereien

empfiehlt

Georg Eichmann,

Samenhandlung

Wiesbaden, Mauergr. 3/5.

Telefon 3059.

Eine neu hergerichtete

3-Zimmer-Wohnung

mit sämtl. Zubehör per sofort zu vermieten. Zu erfragen in der Adler-Drogerie.

Schöne

Frontspitzwohnung

2 Zimmer und Küche nebst Zubehör zur 1. Mai zu vermieten. Näheres in der Expedition.

3 bis 4-Zimmerwohnung

oder ein Häuschen zu mieten gesucht. Näheres in der Expedition d. Blattes.

Unreiner Teint,

Pflege, Mitesser, Mitesser verschwinden sehr schnell, wenn man abends den Schaum v. Zuders Patent-Medizinal-Seife, (in drei Stärken à 50 Pf., Mk. 1.- u. 1.50) eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit Zudooh-Creme (à 50 und 75 Pf., 1.-) nachtreichen. Großartige Wirkung von Tausenden bestätigt. Bei Witz. Fett, Adler-Drogerie und Apotheker Oppenheimer, Flora-Drogerie.



BEI WIND

und Regen schließt man sich am besten vor Husten, Heiserkeit, Kalarrh durch Wybert-Tabletten & erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Preis der Originalschachtel 1 Mark

Niederlage in Schierstein: Flora-Drogerie.

Kleinere Anzeigen

wolle man der Einfachheit halber und im Interesse einer geregelten Buchführung bei der Aufgabe

gleich bezahlen.

Makulatur

zu haben in der Expedition.



Herren-Anzüge u. Paletots

Spezialität: Tadellos passende Grössen für korpulente und sehr schlanke Herren.

Sacco-Anzüge

feinste Qualitäten

Mk. 24.- 27.- 29.50 32.- 36.- 39.50 bis 52.-

Mk. 56.- 60.- 65.- 68.- 70.- 75.- bis 88.-

Cutaway mit Weste

Mk. 37.50 42.- 45.- 52.- bis 65.-

Paletots u. Ulsters

feinste Qualitäten

Mk. 24.- 27.- 29.50 32.- 36.- 39.50 bis 52.-

Mk. 56.- 60.- 65.- 68.- 70.- 75.- bis 88.-

Covercoat-Paletots in prachtvollen Sortimenten.

Sport-Anzüge = Stutzen = Wickelgamaschen = Rucksäcke
= Regenmäntel =

Heinrich Wels

WIESBADEN — Marktstrasse 34.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Rheingold.

Roman von C. Dressel.

(4. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)



Das leise Lächeln, das Weyland flüchtig um die Lippen gespielt, verging, als er darauf fast herb hinzusetzte: „Zuviel Plag' hast nit zu fürchten, Traut, auch heuer wird der Herbst nit Besseres bringen als faule Täg, ich wett.“

Damit schritt er schweren, schleppenden Ganges über die weite Diele in sein zu ebener Erde gartenwärts gelegenes Privatzimmer, während Traute nun in die große Küche huschte, wo sie vermutlich ihre Goth (Patin), die Muhme Lowis, finden würde und vielleicht auch die junge Schwester.

Eigentlich hätte Bärble ihr wohl entgegenkommen müssen, aber Traute kannte ihre große, ganz unjugendliche Gelassenheit und hielt sie ihr zugut. So wacker Bärble auch ihre kräftigen Glieder rührte, dem Gemüt nach war sie von phlegmatischer Ruhe. Von jeher ließ sie die Dinge an sich herankommen, und kam ein Anprall, so hielt sie unbeweglich stand. Nichts brachte das junge Ding so leicht aus dem Gleichgewicht, und so war's kein allzu schweres Handeln mit ihr. In der Tat, Muhme Lowis befand sich in der Küche. Sie war dabei, den Brotteig anzurühren.

„Marjo et Traut.“ Im Umsehen reinigte sie die mehlfestaubten Hände an der weißen Backschürze und streckte sie herzlich der Nichte entgegen.

„Mädle, weilt ja, es gibt immer zu tun, und hier hört man kein Wagengeroll,“ entschuldigte sie ihr Fernbleiben. „Bin als froh über dein Heimkommen. 'S Bärble ist freilich immer firm auf die Bein, allerwege siehst sein Flaghärle leuchten, aber et will auch's Kommando haben. Der reine Nachtmeister, dat Wicht. Jetzt soll's selber mal parieren. Nun führst du et Haus. So gehört sich's.“

Traute legte lachend den Arm um die rundliche Frau, die, verwitwet und kinderlos, dem Hause Weyland schon seit Jahren die fehlende Hausfrau und Mutter schlicht und recht zu ersetzen strebte. „Nein, du Muhme, so gehört sich's und ist gut für uns alle. Daß ich dir tüchtig helfe, versteht sich. Solltest nun ein bißel rasten, liebe Goth.“

„Denk' nit dran. Räm' leicht ins traurig Sinnieren, ließ ich die Händ' ruhen und tät' zu viel auf's Sehnen horchen nach alle dene, die ich begraben muß.“

„Ja, ja, liebe Goth, das versteh' ich schon. Aber uns hast auch was lieb, gelt?“ Trautes weiche Hand glitt schmeichelnd über ihr Gesicht, das tränenfeucht war.

„Kindle, was fragst noch. Meine einzige Freud' seid's, alle drei. Mög' euch der Herrgott die schlimmen

Zeiten nit zu schwer machen. Aber nit gleich in der ersten Stund' will ich von reden. Geh nur Trautle, schau' nachm Bärble. Es wird im neuen Stüble hocken, rein närrisch ist's darauf. Hätt' freilich draußen sein sollen, aber du weißt schon, es läßt sich gern suchen.“

„Welche Stub', Muhme?“

„'S große Erkerstüble, wo dein Mutterle hauste. Das hat Vater jetzt fein herrichten lassen für dich. Dat Bärble giftet sich schier. Steckt allweil innen.“

„So kommt's mit 'nein,“ lachte Traute glücklich und flog die Stufen zum ersten Stockwerk hinan.

Hier befand sich, der schöne Raum, den Joseph Weyland seit dem Ableben der Frau in Verschuß genommen und schon an die zehn Jahre unbewohnt ließ, an dem seine Kinder in scheuer Ehrfurcht, wie an einem Heiligtum auf leisen Füßen vorübergingen.

Und nun steckte der Schlüssel, den Vater sonst bei sich zu tragen pflegte.

Traute öffnete mit fliegenden Fingern, stürzte auf die Schwester zu, die richtig hier war. Reglos stand sie an einem Fenster und starrte gleichgültig in den rieselnden Regen.

„Bärble, Bärble, das soll nun unser sein?“ jubelte die ältere unter zärtlichen Küßen.

„Deins,“ verlegte die große Blonde knapp. „Was regst dich auf? Ist dein Erstgeburtsrecht.“

„Ach, Recht — Recht. Einzig lieb ist's von Vaterle, das Stüble herzugeben. Tu fix dein Bettle her, ist so viel Plag.“

„Ich mag nit.“

„Weshalb bist dann hier?“

„Nu, ich seh' gern mal was Hübsches. Mächtig fein ist's worden. Vater griff tief ins Säckle. Die üble Zeit merktst hier nit. Mir kommen eigene Gedanken dabei. Sollst am End' auch was gefällig sein. Umsonst ist nit mal der Tod,“ schloß sie mit einem Blick listiger Heimlichkeit.

„Geh Bärble, wie mag ein jung' Dingle von sechzehn so spitzig reden.“

Das Mädchen antwortete nicht, wandte das nun wieder still verschlossene Gesicht teilnahmslos der regenverhangenen Landschaft zu.

Dagegen wanderten nun Trautes warmbelebte Augen in Rührung und Wißbegier zugleich durch das weite Gemach, dem das getrübt Tageslicht wenig anzuhaben schien, die neue, helle Tapete, die klaren, schnee-weißen Mullvorhänge der Fenster waren Licht und Freudigkeit an sich.

Ja, eine große Wandlung war hier geschehen. In die ein wenig düstere Ruhe alter Zeit hatte der moderne, farbenhelle Riemerschmidtstil Eingang gefunden.

Die altersschwarze Balkendecke war nun schlichtweiß getüncht, verlängerte sich nahezu meterbreit, das heißt, lief als weißer Streifen rings um die Oberwände und schloß mit einem stillierten einfachen Blumenfries ab. Das ließ das Zimmer freilich niedriger erscheinen, als es tatsächlich war, vermehrte indes anderseits die Helligkeit. Die ruhige, taubengraue Wandbekleidung unterstützte die Wirkung.

Das mittlere der drei Fenster, doppelt so breit als die anderen, sprang erkerartig heraus. In diesem Vorbau stand Mutterles Nähstischchen. Feines Pflanzengrün umrankte dies Lieblingsplätzchen. Traute entsann sich noch recht gut, wie gern die feine, blonde Frau hier gewieilt. Und niemals müßig. Immer ein Näh- oder Strickwerk in den rührsamen Händen.

Zu ihrer Freude fand sie auch andere Stücke der lieben, alten Mahagonimöbel wieder, nur waren sie fein aufpoliert und glichen genau den modernen, teuren Biedermeierstücken, die Traute in Mainzer Magazinen zuweilen angestaunt und anderseits als alte Bekannte begrüßt hatte. Das leuchtende Rotbraun stand köstlich zu dem feinen Silbergrau der Wände.

Völlig neue Anschaffungen waren dagegen der riesige Eßspiegel, ein bequemes Damensofa, zu dem wunderhübsch geformte Sesseln gehörten, und neu war der große, weinrote Velourteppich, der fast den ganzen Boden bedeckte und das schöne Zimmer ungemein behaglich machte. Ein paar gute Bilder, Vasen und zierliche Rippes fehlten ebensowenig. Das breite, moderne Bett und eine ebensolche Waschgelegenheit befanden sich in einer Wandnische, die duftige Mullvorhänge drapierten und zugleich von dem eigentlichen Wohnraum abschlossen.

Traute war ganz benommen von dieser Herrlichkeit. Und nun wurden ihre glücklichen Augen noch größer, selig jauchzte sie auf: „O du mein gut's, gut's Vaterle.“

Da war ein Klavier, ein funkelneues. Sie hatte kein nennenswertes Talent, aber immer eine so tiefe Freude an der Musik gehabt, daß sie die mäßigen Oppenheimer Klavierstunden mit Feuereifer durch einen besseren Unterricht in Mainz zu vervollständigen suchte. Ein altmodisches, dünnes Tafelklavier, das Mutterle mitunter gespielt, hatte ehemals für die häuslichen Übungen genügen müssen. Und jetzt ein Steinway-Pianino. Für sie.

Sie begriff es kaum. In ihre heiße Freude stahl sich ein beklommenes Aufseufzen. Ein so kostspieliges Geschenk in diesem schlechten Jahr. Konnte Vaterle denn das?

Da fuhr Bärble herum. „Kannst zufrieden sein, gelt?“

„So schön ist's. Viel zu schön — alles — alles.“

„Bedank' dich auch beim Jörg. Der hat die Geschied' in Mainz bestellt. Kennst dich aus darin. Ist doch einer von den Neuen. Ja, da waren sie wirklich ganz einig zusammen.“

„Wo ist's Spinettle geblieben?“

„Drunt' im Eßzimmer steht's. Gut genug für mein Gepaut, denkt Vater wohl.“

„Du spielst hier, Bärble, soviel du magst.“

„Gar nit spiel' ich mehr. Hab' wirklich kein Pläster dran, und Zeit schon gar nit.“

„Ist schade, Bärble. Selbst nur ein bißel Musik gibt solche Freud'.“

„Ah no, meine Talente liegen anderswo. Ich tummle mich lieber in Haus und Hof. Und Vater ist's zufrieden wie ich.“

„Aber dein Bett stellst her,“ schmeichelte Traute, ehrlich bestrebt, ihre Herrlichkeit zu teilen. „Schau“,

dort die tiefe Eck'. Da geht's schön 'nein. Und keins geniert's andere.“

„Dank' schön. Ich bleib' wo ich bin. Meine Kammer ist auch nit gering. Weißt ja, winzige Stuben gibt's gar nit im großen Haus. Ueberdem, was extra Gut's hab' ich auch abkriegt. En mächtig Bettle. Auch ganz modern. Lang und breit, daß sich eins ordentlich strecken kann, hat sich's tagüber abgerackert. Für mein groß fein Bettle ist dein Eck' da halt zu klein.“

Trautes selige Augen trübten sich. „Wie du willst, Bärble. Mußt mir aber auch nit meine gute Freud' neiden.“

Sie ging zum Erker, zog die schlicht niederwallenden Vorhänge beiseite und sah nun doch nichts als die verschwommenen Formen regenunrauschter Gartenbäume. Vor den Weinbergen stand's wie eine dicke, graue Wand.

Und wie hatte Mutterle die Ausschau hier geliebt. Zu ihrer Zeit gab's andere Jahresläufe. Dem feuchtkühlen Lenz folgte ein warmer, fruchtschwerer Sommer mit Gluten, die das hochragende Korn sattfam ausreisten, den Saft in den vollen Weinbeeren zu schäumiger Süße kochten. Ja, die treue Sonne streute ihr Gold über das Land wie eine Verschwenderin.

So kam dann auch ein Herbst mild und trocken, wie er sein soll, um den Trauben die kostbare Edeläule zu geben, die zum starken, spritzigen Feuerwein gehört.

Und Mutterle schaute von ihrem lieben Plätzle in dankbarer Zufriedenheit zu den Rebbergen 'nüber, wie sie da im wohligen Sonnenschein gebettet lagen, wie sie leuchteten, zauberhaft schön im buntfarbigem Laub, und darunter der strohende Segen der blauen und purpurnen und goldgelben Trauben. Wie schwer und prall sie da hingen. Man mußte die Fülle stützen, ihr gar Kübel unterstieben, kein Tröpflein durfte verloren gehen. „Denn jedes ist ein Korn Gold,“ pflegte Vater in jener Zeit zu sagen. „Ja, das Rheingold, Kinder. Wohl kostet's Schweiß, es zutage zu fördern; was schadet's, wenn man nur weiß, um was man sich plagt.“

Und dann hatte er die Mühe von der heißen Stirn genommen, die arbeitsarten Hände um sie gefaltet und inbrünstig gesprochen: „Gott segne unser Rheinlände und seine Reben, der Herr segne unsere saure Winzer'müh'.“

Winzernot. Wer kannte sie zu jener Zeit? Mit Mutterle. Wie hatte sie die Reben gesehen, die Sorge und Grimm späterhin in Vaters frohstolzes Gesicht eingezeichnet. Sie war ruhig schlafen gegangen in der getrosteten Zuversicht, es stehe wohl um ihren fleißigen Mann, um sein schönes Heimatländle und seine edlen Reben. Bald zehn Jahre ruhte sie nun in Gottes Garten, und fast ebenso lang ging nun schon die Winzerklage über nur mäßige oder gar geringe Ernte durch das Land. Wie kam nur dieser traurige Wandel? Hatte man etwas versäumt, verfehlt? Zürnte der Herrgott, daß er die Sonne so viel verbarg? Die Sonne, die das Rheingold wachsen ließ, das sie alle, alle brauchten zu ihrem nützbringenden Lebenswerk.

Schwer seufzend zog Traute die Mullsalten wieder zusammen. Es fror sie plötzlich in ihrer warmen Freude.

„Nix zu sehen und nix dahinter,“ sagte hier Bärble achselzuckend. „Find dich drin. 'S Grämeln bessert's nit. Und nu willst du die Schlüssel haben, gelt?“

„Ich muß wohl. Gibst sie denn willig her, Bärble?“

„Muß doch auch.“

„Bärble, wir schaffen zusammen, wir stehen gleich.“

„Bist en Schäßle, Traut, trotz deiner Stadtklugheit. Die Schlüssel und 's erste Wort kommen allweil der älteren Haustochter zu. Ich hab' dich nur veriretet, jetzt bin ich wieder Nummer zwei.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues von der Kunst der Eskimos.

Die Kultur und Kunst der Eskimos ist für die Wissenschaft deshalb von hohem Interesse, weil sie die Entwicklung eines Volkes in strengster Isolierung und in beispielloser Anpassung an die Unbilden der Natur zeigt. Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht die Eskimos des nordwestlichen Grönlands, die nördlich der Melville-Bai am Kap York und Smithsund wohnen. Die grönländischen Sammlungen des Berliner Völkerkunde-Museums sind in letzter Zeit durch einige wichtige Arbeiten aus diesem Gebiet bereichert worden, die Prof. Preuß in den amtlichen Berichten aus den königlichen Kunstsammlungen ausführlich behandelt. Einige interessante Holzfiguren illustrieren die plastisch-künstlerische Fähigkeit der grönländischen Eskimos. Es sind zum Teil für Kinder bestimmte Holzpuppen, auf denen die Gesichtszüge überhaupt nicht angedeutet werden, die Geschlechtsmerkmale dagegen sehr stark hervortreten.

Besonders wichtig, weil noch nirgend bisher veröffentlicht, ist die Holzfigur eines Seebären, des sogenannten Tupilak, eines vierbeinigen Tiers mit menschlichem Gesicht. Die Figur wird zum Verderben des Feindes ins Wasser geworfen und soll nun den Gegner schädigen, z. B. seinen Kajak umstürzen. Die Spiele der Ostgrönländer veranschaulicht eine Art Brummkreisel, ein Holzstab, der in eine runde Steinplatte gesteckt ist. Er läuft durch das Loch eines längeren Knochens, mit dem man das Ganze in der linken Hand hält; die rechte setzt den Stab durch Ziehen an einem aufgewickelten Lederriemen in schnelle Drehung. Ein kleiner Holzschlitten soll den Eskimos dazu dienen, die Seehunde zu beschleichen. Der Jäger verbirgt sich hinter einem weislichen, an den Schlitten angebrachten Segel, das angeblich einen Eisblock vortäuschen soll, und schiebt den Schlitten so vorsichtig an das Tier heran.

Die Sammlung von Kleidungsstücken der Eskimos ist durch die neuesten Ergänzungen ganz vollständig geworden. In den drei ethnographischen Bezirken Grönlands weist die Kleidung gewisse Verschiedenheiten auf, wie es denn überhaupt deutliche Unterschiede in den Kulturgütern dieser drei Gruppen gibt. Die Tracht des männlichen Eskimos besteht in einem Wams mit Kapuze, Hosen bis etwas über das Knie und Stiefeln. Der Stoff wechselt nach der Jahreszeit; die Winterkleidung besteht aus einem Kienntierfellwams oder einer Blauschafsjacke, Hosen von Eisbärfell und Stiefeln von Moschusochsen-, oder enthaartem Seehundsfell. In Ostgrönland sind die Männerstiefel von einer besonderen Form. Die Frauen tragen in ganz Grönland stets sehr kurze Hosen und bis hoch zum Oberschenkel reichende Stiefel. Bei den Polareskimos sind die weiblichen Beinkleider am längsten, in Ostgrönland am kürzesten. Außerordentlich fein sind die Blauschafspelze der Frauen der Polareskimos; sie haben stets vorn den blendend weißen Einsatz aus Schnauzenteilen des Weißfuchses und einen sackartigen Ansatz für den Säugling. Die Haare werden bei den Westgrönländerinnen zylinderartig emporgenommen und bilden bei den Ostgrönländerinnen einen breiten Kamm. Die Frauen der Polareskimos schlingen sie nur selten in eine Art Knoten.



Schutz der geistigen Arbeit in alter Zeit.

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir auch in vielen Fragen der Gesetzgebung der Vergangenheit den Rang abgelaufen haben, so ist uns doch in manchen Dingen die gute alte Zeit voraus gewesen. So gab es in den früheren Zeiten, wie im „Antirüpel“ mitgeteilt wird, ein Gesetz, durch das die

geistige Arbeit gegen lärmende, geräuschvolle Handwerksbetriebe geschützt war. Das geht aus einem Werk hervor, das der berühmte Christian Thomastus, dem wir auch die Einführung der deutschen Sprache an den deutschen Universitäten verdanken, im Jahre 1720 veröffentlichte.

In seinem Buch „Ehrstächte aber doch muntere und vernünftige Thomastische Gedanken und Erinnerungen über allerhand außerlesene Juristische Händel“ spricht er auch in einem Kapitel „von der Freiheit der Gelehrten, die hämmern und pochenden Handwerker aus der Nachbarschaft zu treiben“. In der Nähe der Wohnung eines Gelehrten durfte kein Handwerker sich ansiedeln, kein Böttcher, kein Feilenhauer, kein Schlosser, kein Wagenbauer, kein Musikus und wie sonst die „lärmenden Handwerker“ noch heißen mochten. Wie das Gesetz gehandhabt wurde, zeigt ein Streitfall in Götting aus dem Jahre 1695, bei dem die Universität Halle ein Rechtsgutachten abgab.

Die Göttinger Schulmonarchen, Rektor, Prorektor und Subrektor, hatten einen benachbarten Goldschmied verklagt, weil er „bei Treibung seines Handwerks mit seinen schlagen und hämmern sie dergestalt incommodierte, daß weder in ihren Studirstuben sie ihre Schulmeditationes haben, noch in dem Auditorio die Praeceptores und Schüler einander verstehen könnten.“ Die juristische Fakultät der Universität Halle gab ihr Urteil dahin ab, daß der Goldschmied sich des Gebrauchs seines Handwerks, insofern es ohne hämmern und schlagen nicht geschehen könne, zu enthalten habe, und begründete ihr Urteil durch das ausdrücklich den Gelehrten erteilte Privilegium. Dies Privilegium sei gerechtfertigt, „weil die Professores liberalium artium et legum durch ihre Lehren die ganze Welt erleuchteten und das gemeine Wesen in beständigem Flor erhielten“. Danach sei auch schon früher erkannt worden. So wäre zu Leipzig 1630 ein Hufschmied verurteilt worden, „sich um eine andere Wohnung umzuthun“; die Juristenfakultäten zu Leipzig und zu Jena hätten entschieden, daß die Doctores auch an Orten, wo keine Universitäten seien, befugt wären, Schmiede, Böttcher, Schlosser, Wagner, Rotgießer und dergl. mehr zu verhindern, „daß sie in ihrer Nachbarschaft wohnen dürfen“.

Dieses Privilegium wird auch den Studenten zugestanden, und zwar sollten die Handwerker gegen diese Verordnung nicht einmal appellieren dürfen, „weil sonst die Gelehrten würden gezwungen werden, ihr Studiren zu verlassen, teils weil der appellierende Handwerksmann während der Appellation sein Gehämmere und Gepoche aus Bosheit dergestalt vornehmen würde, daß der Studente wohl gezwungen werden dürfte, aus Verdruss das Studiren ganz zu quittieren“. K.



Humor.

Empfehlenswert. Dame zum Dienstmädchen, das sich vorstellt: „Ja, wissen Sie, ich habe mein voriges Mädchen entlassen müssen, weil es eine zu große Freundschaft mit dem Schutzmännchen an der Ecke hatte.“

Das Mädchen: „Ach, gnä' Frau, das brauchen Sie bei mir nicht zu befürchten, denn man hat mich von Kind auf gelehrt, die Schutzleute zu hassen. Mein guter, selbiger Vater war ein Einbrecher.“



Geschlagen. Aufseher im Museum: „Dieses Buch, meine Herren, hat einmal Cicero gehört!“

Amerikanischer Tourist: „Ach, was ist da weiter, in einem unserer amerikanischen Museen befindet sich ein Melstift, mit dem einst Noah in seiner Kiste die Tiere anstrich, die die Arche verließen!“

Kinderlaube

redigiert von Cotte Sonntag.

Die Wachtparade.

Was rennen nur die Leut' so sehr,
Als ob was ganz Besondres wär?
Sogar der dicke Onkel Fritz
Läuft dort mit seinem alten Spitz,
Und auch die Tante Amelie
Rennt hurtig, wie ich's sah noch nie.
Und sieh nur, sieh, auch Großpapa
Hat sich in Trab gesetzt beinah',
Großmutter schaut ganz ängstlich nach,
Was dort nur wohl zu sehn sein mag?
Komm, Schwesterchen, wir laufen mit,
Zum Schloßplatz lenken sie den Schritt.
Horch, horch, Musik und Trommelschall!
Sieh nur, dort stehn die Leute all.
Was zog sie her im schnellen Lauf?
Die Wachtparade zieht auf!



Der arme Hans.

Eine Schulbubengeschichte.

Hans Winter hatte beim Turnen das Bein gebrochen. Lange, lange Wochen hatte er im Bett liegen müssen; seit kurzem durfte er auf sein, aber gehen durfte er noch nicht, er mußte immer noch im Stuhl gefahren werden. Auch heute war die Mutter mit ihm hinausgezogen, auf die große Wiese, wo seine Schulkameraden nachmittags zu spielen pflegten. Sie glaubte, es würde ihn aufheitern, wenn er ihrem lustigen Treiben zusehen könnte.

Und eine Zeitlang war das auch wirklich der Fall, die Jungen belustigten sich mit Fußball, und Hans sah mit leuchtenden Augen zu und klatschte bei jedem guten Stoß in die Hände. Aber allmählich wurde er stiller, und als die Mutter, die mit einer Handarbeit neben ihm saß, einmal zu ihm hinblickte, sah sie, wie zwei dicke Tränen ihm die Waden herunterliefen.

Im selben Augenblick kam Fritz Herbig, der beste Freund des armen Hans, bei ihnen vorbei, und auch er sah die Tränen. Wenige Minuten später hatte er die übrigen Knaben am anderen Ende der Wiese versammelt, und Hans sah, wie sie dort eifrig Beratung pflogen, offenbar über ein neues Spiel. Nun war der Rat zu Ende, und siehe da, die Jungen kamen alle zu ihm herübergelaufen.

„Hör' mal, Hans,“ rief Fritz schon von weitem, „du könntest uns einen großen Gefallen tun. Wir wollen nämlich Wette rennen spielen, aber keiner will Richter sein, das ist ihnen allen zu langweilig. Möchtest du nicht Richter sein? Von deinem Stuhl aus ginge es doch ganz gut.“

Hans' Augen strahlten. „Aber natürlich kann ich das!“ rief er, und bald war ein lustiges Spiel im Gange. Seine Mutter hatte Äpfel und Apfelsinen als Preise ausgesetzt, und stolz rief Hans jedesmal den Namen des Siegers aus und überreichte ihm den Preis. Wie vergnügt sie alle waren, und wie Hans im wichtigen Gefühl seines Amtes ganz vergaß, daß er nicht mitmachen konnte, und fröhlich lachte und scherzte.

Nur allzu schnell kam die Zeit zum Nachhausegehen,

und die Jungen erklärten einstimmig, sie hätten sich lange nicht so gut unterhalten wie heute.

„Ein Hurra für unsern Richter,“ schlug Fritz Herbig vor, und „Hurra, hurra, hurra!“ klang's aus all den frischen Knabenkehlen.

„Und ein zweites Hurra für Fritz Herbig,“ rief ein anderer Junge, „der das schöne Spiel vorgeschlagen hat.“

Und wieder scholl es kräftig zum Himmel empor: „Hurra, hurra, hurra!“

„Ja,“ sagte Frau Winter, „das hat Fritz verdient für den freundlichen Gedanken, der ihn das Spiel vorschlagen ließ, damit mein armer Junge ein paar Stunden lang seine Schmerzen vergessen sollte. Ich danke dir herzlich, Fritz!“ Und sie reichte ihm die Hand.

Da drängten die anderen Jungen heran.

„Hans ist uns ja allen ein so lieber Kamerad,“ flötete einer, „und wir hätten alle gern etwas für ihn getan, aber wir — wir — wir dachten eben nicht daran.“

Frau Winter reichte nun jedem einzelnen die Hand. „Aber ihr waret gleich bereit, euer Spiel abzubrechen,“ sagte sie, „und auf Fritz' Vorschlag einzugehen, und dafür danke ich euch auch!“

Stolz und glücklich zogen die Jungen nach Hause, und von dem Tage an spielten sie stets Spiele, bei denen sie Hans irgendein Amt übertragen konnten.

Als aber Hans wieder genesen war und fröhlich mit den anderen umherspringen konnte, da lud Frau Winter alle seine Freunde zum Kaffee ein, und dann ging's hinaus auf die große Wiese. Wieder wurde hier ein Wette rennspiel veranstaltet, und wieder war Hans Richter, aber diesmal verteilte er keine Äpfel und Orangen, sondern wertvolle kleine Andenken, die seine Mutter den freundlichen Schulkameraden zum Andenken überreichen ließ.



Mutter Krause und ihr Hund.

Die alte Mutter Krause,
Die kam von einem Schmause,
Ihr Hund sprang ihr entgegen.
Da ging sie an das Spinde,
Ob sie 'nen Knochen finde,
Hat keiner drin gelegen.

Da ging sie hin zum Bäckern,
Holt' für sechs Dreier Schnecken,
Die bracht' sie ihm nach Haus;
Doch wie sie kam ins Zimmer,
Da lebt' das Hundchen nimmer,
Mit ihm war's völlig aus.



Sprichworträtsel.

Mein Vieh, Automobilhufe, Kindergarten, Offizierskafino, Widderhorn, Eishaus, Sensenmann, Leontodon.

Aus jedem der obigen Wörter sind drei Buchstaben zu nehmen, die, zusammengesetzt, ein Sprichwort ergeben.

Rätsel.

Mein Rätselwort ist sehr schwer zu erreichen,
Schon mancher küßt' dabei sein Leben ein;
Seht du ans Ende noch ein kleines Zeichen,
Wird es ein Mann voll Mut und Feuer sein.

(Die Auflösungen der Rätsel usw. erfolgen in der nächsten „Kinderlaube“. D. Red.)